

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 12 (1930)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich
Administration und Anzeigenannahme: Frau A. O. G. J. Schürli, Zürich, Seidenstrasse 65/66, Telefon 65/49, Postfach-Rento VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstverlag W. Peter, Pfäfersch, Zürich, Telefon 60.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugezählt. (Einzelt-Nummern kosten 20 Rappen / Vierteljährlich auch in sämtlichen Bahnhof-Büros.)

Insertionspreis: Die einpaltige Nonpareilzeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Schiffsgebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverordnungen der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik

Aus dem Nationalrat.

Bern, den 25. Juni.

Wörterbundsversammlung, 10. Session. So war es der Tagesordnung des Nationalrates am Dienstag und Mittwoch zu sehen; es handelte sich um eine Art Sammelbegriff, der nicht nur die Beratung der bundesrätlichen Politik über die 10. Wörterbundsversammlung in sich schloß, sondern auch diejenige einer einschlägigen Interpellation von Robert Grimm über das Briand-Memorandum und einer Motion von der Kommission betreffend die Ratifikationsbedingung von Verabreichungsmitteln. Das Interesse konzentrierte sich von Anfang an auf die Beantwortung der Interpellation durch Bundesrat Motta. Niemand konnte ahnen, daß die laute Motion einen parlamentarischen Tumult entfesseln würde, wie er jenem Kulturkult der Salons entspricht, für das wir ein nachsichtiges Lächeln zu haben pflegen.

Am Dienstag begründete Nationalrat Grimm eine Interpellation, welche den Bundesrat ersucht, die Stellungnahme der schweizerischen Regierung zum Paneuropa-Projekt des französischen Außenministers bekannt zu geben und sich über die Richtlinien zu äußern, nach denen das Briand-Memorandum beantwortet werden soll. Bekanntlich wünscht die französische Regierung von den europäischen Staaten schon bis zum 15. Juli eine grundsätzliche Meinungsäußerung zu erhalten. Bundesrat Motta beantwortete die Anfrage mit Ausführungen, die der Presse im Wortlaut zugeflickt wurden. Wir geben daraus nur die allerwichtigsten Stellen wieder. Das Problem, um das es hier handelt, ist in der Tat eines der umfassendsten und verwickeltesten, das man sich überhaupt denken kann. Es erstreckt sich reichliche Überlegung und geduldiges Studium. Das Memorandum zielt darauf ab, zwischen den Völkern Europas „eine Art Bundesgenossenschaft“ zu schaffen, die unter ihnen ein Verhältnis festerer Solidarität begründet und die ihnen erstrebte Würde, was immer dies nötig sein sollte, miteinander unmittelbar fühlung zu nehmen, um Fragen, die sie gemeinsam interessieren könnten, zu prüfen, zu erörtern und zu regeln. Das sind die Worte der Denkschrift selber. Der Bundesrat ist geneigt, an der ersten Konferenz diese Probleme zu behandeln, hat sie zu nehmen. Bei dieser ersten Fühlungnahme wird man die Bedürfnisse jedes Einzelnen näher kennen lernen, die Schwierigkeiten genauer erfassen und vielleicht auch die großen Richtlinien für die späteren Studien und Arbeiten besser ziehen können.

Es ist außer Zweifel, daß die schweizerische Eidgenossenschaft nur dann wird daran teilnehmen können, wenn sie eine europäische Union anstrebt, wenn ihre Neutralität dadurch in keiner Weise angefaßt oder verändert wird. Ebenfalls zweifelhaft ist, daß eine europäische Union, auch die freieste, ihr Ziel nur unter der Voraussetzung zu erreichen vermöge, daß sie eine genügend große Zahl von Staaten umfasse. Denn wir können uns ohne die Mitwirkung der Großmächte und aller der kleinen Länder, die uns nach ihrem politischen und sozialen Aufbau und Denken am nächsten stehen, eine europäische Union kaum vorstellen. Deswegen ist auf klar, daß die europäische Union nur dann von Nutzen sein wird, wenn sie das Interesse der anderen Weltteile am Fortbestehen und an der Tätigkeit des Völkerbundes, der ererbten Einrichtung, der wir treu ergeben sind, nicht herabmindert. Die Forderung ist, die Union zu vergrößern, daß es für die europäische Union ein rechtswirksames Motivbedeutung sei, sich in den Rahmen des Völkerbundes einzuordnen und sich von seinem Geiste leiten zu lassen, und die einzige hierzulande Förderung — allerdings eine sehr ernste und bedeutsame — ist somit die, wie die beiden Wirkungskreise einander anknüpfen sollen, damit die neue Einrichtung die ursprüngliche um größerer nicht beeinträchtigt. Mit dieser „bedeutungsvollen Erklärung“ der politischen Lage der Sommerkonferenz erreicht. Sie wurde

de innigste Zustimmung aufgenommen, man darf wohl sagen, daß sie einer beinahe vollstimmigen Zustimmung entspricht. Die heutige, die vorletzte Sitzung des Nationalrates, stand wiederum im Zeichen der Wörterbundsversammlung — allein man darf auch eine Session nicht vor dem Ende loben. Dr. Dollfus, der „reformierte“ Vertreter des katholisch-konservativen Lagers, nicht nur Nationalrat, sondern auch Völkerbundsdelegierter, hatte am Dienstag eine Motion von der Kommission begründet, in welcher der Bundesrat ersucht wird, „auch fernerhin aufs tatkräftigste die Bemühungen zu unterstützen, die darauf abzielen, durch ein Konventionssystem die Ratifikation von Opium, Verabreichungsmitteln und anderen schädlichen Drogen zu beschleunigen und zu diesem Zweck die Ausarbeitung jeder wirksamen internationalen Übereinkunft anzukurbeln.“ Am Mittwoch Vormittag nun, als die Ausprache über den Bericht betreffend die 10. Wörterbundsversammlung fortgesetzt wurde, äußerte sich der Sozialdemokrat Willeit im Verlaufe einer längeren Rede dahin, es sei den kapitalistischen Kreisen, denen der Großfinanzier Dollfus angehöre, zuzuschreiben, daß das Wörterbundsabkommen über die Verabreichungsmittel sich nicht voll auswirken könne. Dr. Dollfus erwiderte: „Im Gegenteil, die Älten beweisen, daß keine Überleitung der Verabreichungsmittel von Opium, Verabreichungsmitteln und anderen schädlichen Drogen gibt es Drogen, die von dem Lande, dem die Kommission nahe stehen — aus Schwizland.“

Kaum waren diese Worte verhallt, so gab es in der linken Saalecke um den Platz von Nationalrat Dollfus herum einen Tumult. Der Schaffhauser Sozialist Brüngli war auf der linken Seite der Nationalrat Dollfus hob den Arm — und quitierte die Anrede mit einer Ohrfeige. Sodann rief er ohne das Wort zu verlangen in den Saal hinein: „Ich habe Nationalrat Brüngli geschrien, weil er mich Vagabund genannt hat. Darauf gibt es nur eine Antwort: er hat sie bekommen.“ Ungestörter Värm im Saal! Unterbruch der Sitzung — Sitzung in der Wandelhalle — Wiederaufnahme der Sitzung nach einer viertelstündigen Pause — Ordnungsruf des Präsidenten für Nationalrat Dollfus, „da es nicht erlaubt ist, daß ein Nationalmitglied sich in dieser Weise gegenwärtig verhalte!“ — doch kein Tadel für Brüngli, obgleich ein von den Freunden des Herrn Dollfus verlangt wird.

Was mag das Tribünenpublikum bei dieser Szene empfunden haben! Noch vor wenigen Tagen hieß es im Ständerat: Für die Schweiz gibt es keine parlamentarische Krise! Es wird schwer halten, nach der Nationalratssession vom 25. Juni diesen Glaubenssatz beim Volk zu verfesten.

Unser Hausdienstschnachwuchs.

Kürzlich erfuhr ich von einer Berufsberatungsstelle die sehr nachdenklich stimmende Tatsache, daß die dies Jahr wohl zahlreiche Gesuche von jungen Mädchen für Hausdienstsstellen hätten, daß sie sie aber mangels an Angeboten von Hausfrauen, die gewillt wären, solche Mädchen in die Lehre zu nehmen, nicht berücksichtigt hätten. Das gibt zu denken und ist eigentlich ein rechtiges Armutszeugnis für uns Frauen und nicht für die weibliche Jugend. Auch hatte ich seinerzeit erwartet, daß die im April in Bern stattgefundene Konferenz über Diensthöfenfragen in unsere Blätter eine rege Diskussion über dieses wichtige und so viele Hausfrauen nahe berührende Thema auslösen würde. Aber es geschah nichts. Das war eine Enttäuschung.

Denn zu welchem Thema werden unsere Hausfrauen und Familienmütter dann noch den so wichtigen Beitrag ihrer Erfahrung und ihrer Wünsche bringen, wenn nicht zu diesem? Und doch möchte unser Blatt nicht nur eine Plattform für theoretische Diskussionen, für abstrakte Probleme sein. So möchte ich denn das Thema, angeregt durch die eingangs erwähnte betrieblige Feststellung der Berufsberatungsstelle, aufgreifen, obwohl die Diensthöfenfrage in den 25 Jahren meines Haushaltens sich für mich nie zu einem tragischen Problem ausgewirkt hat. Aber bei sich und andern hat man doch allerlei beobachtet, und wenn ich sage, was mich das Leben in dieser Frage gelehrt hat, so sagen es andere vielleicht auch.

Für mich liegt eine wichtige Seite der ganzen Frage in der Art und Weise der Heranbildung und des Dienstboten-Nachwuchses. Jeder andere Beruf, Schneiderin, Modistin, Bäckerin, Weingärtlerin etc. etc. hat seinen ganz bestimmten Modus in der Ausbildung seiner Lehrlinge: Bildungsgang, Arbeitsbedingung, Dauer der Lehre u. a. m. Aber was die Hauptsache ist: sie haben in ihren Meistern immer eine gewisse Anzahl von Lehrstufen, wohl wissend, daß sie ihre guten Arbeiterinnen später nur aus dem Kreis dieser in der ganzen „Junk“ einheitlich ausgebildeten, eintägigen Lehrlinge holen können. Sie überlassen nicht anderen Berufsgruppen die Ausbildung ihrer Arbeitkräfte, sondern sie nehmen sie unter ihre eigene Zeit und Mühe und auch an Geld, selbst an die Hand. Bei uns Hausfrauen sieht es in dieser Beziehung beträchtlich anders aus. Im großen ganzen suchen wir nur „ein gutes“, „ein perfectes“, „ein in allen häuslichen Arbeiten erfahrenes“ Dienstmädchen. Ein sehr kleiner Prozentsatz von Frauen unterzieht sich der Arbeit, junge, der Schule entlassene Mädchen in die Geheimnisse der Hausarbeit einzuführen. Und diejenigen die es tun, tun es auch wieder zum größeren Teil „der Not gehorhend“, nicht dem eigenen Triebe“. Auch ich habe anfänglich zu diesen gehört, dabei nun meine Erfahrungen gesammelt, und viel Freude und Befriedigung erlebt.

Eines ist mir ganz klar geworden: Der Weg zu mehr und besser vorgebildetem Hauspersonal geht nur über die eigentliche Hauswirtschaftslehre. Mittel und Wege müssen gefunden werden, daß viel, viel mehr Frauen aus dem Mittelstand, ganz besonders aber solche, die durch Beruf oder Verhältnisse gezwungen sind, sich zwei Mädchen zu halten, sich als Hauslehrerinnen zur Verfügung stellen.

Warum wollen die Frauen eigentlich keine Lehrmädchen? 1. Vielen ist es zu unbequem. Es ist auch unbequem. Ein fertiges, flinkes Mädchen ist entschieden angenehmer; das gebe ich unumwunden zu. 2. Es ist sehr undankbar und sehr wenig verlockend, ein ganzes Jahr z. B. für der großen Mühe und erzieherischen Arbeit zu unterziehen, um dann — und das

ist ja immer der Fall — nach dieser Zeit, wo das Mädchen allmählich eine richtige Hilfe geworden ist, zu erfahren, daß es absolut ins Weisland muß, oder in einen Laden will oder irgend etwas anderes im Kopf hat, nur nicht bei einem bleiben. 3. Viele Frauen fürchten sich auch, bei den Mädlern der heutigen Jugend, die Verantwortung für so junge, eben der Schule entlassene Mädchen zu übernehmen.

Das sind drei gewichtige Gründe. Den Frauen, die das Unbequeme daran sehen, darf man einige Vorteile dieses Systems zu Gemüte führen: Je besser und je vortrefflicher eine Hausperle ist, desto öfter kommt es vor, daß sie durch ihre Launenhaftigkeit und durch ihre Ansprüche der Hausfrau unendlich viel Widerwärtigkeiten bringt, die sich auf die ganze Familie auswirken. Launen, das gibt es bei diesen Jungen nicht, das heißt, wenn sie es probieren, so gewöhnt man ihnen das sehr schnell ab, sogar solchen, die bei sich daheim in dieser Beziehung als schwierig galten. Dann liegt meines Erachtens ein großer Vorteil darin, daß wir durch das viele Nachsehen, Kontrollieren, Anfeuern, sehr viele Kleinigkeiten im Haushalt viel besser übersehen und regulieren können, als wenn wir ein sehr tüchtiges Mädchen mehr oder weniger selbständig halten und walten lassen müssen. Denn wenn ein tüchtiges Mädchen sich in einem Hause wohl fühlen und dort bleiben soll, so muß es seine Selbständigkeit haben. Gewiß kann durch die Unerfahrenheit des Lehrlings das eine oder andere verdorben werden; dafür aber hat man ein vernünftiges, jeder Sorgen lediges, misgeregelter, „sprunghaftes“ Ding um sich. Das ist auch etwas wert. Und noch mehr wert ist die Anhänglichkeit und das Vertrauen, das einem so ein „kleines“ nach und nach entgegenbringt.

Schwerwiegender ist der zweite Grund, und das werden die Sanierungsmaßnahmen betr. Ausbildung in erster Linie einzuheben haben. Jede andere „Lehre“ dauert 2—3 Jahre; gegen das Ende der Lehrzeit findet die Lehrmeisterin in den immer tüchtiger und selbständiger werdenden Leistungen der Lehrlinge ein Äquivalent für ihre Mühe und die viele Gebuld, die sie vorher an sie hat wenden müssen. Daß wir Frauen nun ein Jahr lang uns alle Mühe geben sollen, und es nachher den Eltern und dem jungen Fräulein ohne weiteres anheimgestellt ist, nun die Stelle zu wechseln, das ist wirklich eine starke Zumutung, und hat auch mich oft geärgert. Hätten wir Frauen in der ganzen Schweiz wenigstens diese einheitliche Bestimmung, daß nach Ablauf einer dreimonatlichen Probezeit das Lehrverhältnis in die nächsten zwei bis zweieinhalb Jahre dauern muß, so fänden sich sicher wieder mehr Hausfrauen, die diese Mühe auf sich nehmen würden. Man kann ja ab und zu eine kleine Fäule (das ist mir auch schon begegnet), bei welcher der Gedanke an

Feuilleton.

Sommererinnerungen aus dem Süden.

Von St. v. S.

Das Schiff.

Wie ein lautes Tier lag jeden Morgen die Injel vor meinem Fenster. Sie blinzelte, sie redete, sie schlammerte wieder ein, um erst bei Sonnenuntergang perlmutterglänzend zu erwachen. Sie langweilte mich etwas, diese Injel, denn sie kenne ich meinen kleinen Blau, wenn er sich träumend ausdehnen wollte in die Unendlichkeiten, wo nichts als Wasser und Luft ist und man sich einbilden kann: dort ist die Welt zu Ende.

Aber eines Morgens lebe ich etwas um die Ecke biegen. Es blinzelte nicht erst, gleich so ganz großmächtig, mammutartig schiebt sich ein gewaltiger Rumpf vor, gleitet lautlos, freundlich und wiederprechend immer näher heran. Schon sehe ich den ganzen Aufbau, den Walf, die schwarzglänzenden, braunelben, die überausbergschneidenden Dackel und ich habe ein Gefühl wie beim Herannahen einer gewichtigen Persönlichkeit.

Ich sehe das Gesicht erst von vorne, ohne nur, daß es noch einen gewaltigen Rumpf und Schwarz nach sich ziehen muß, ehe mich zum Fenster hinaus, bin mäuschenförmig und empfinde mich vielerlei, denn ich werde in eben diesem Augenblick. Nun ist es um die Ecke der Injel herum und langsam, langsam und majestätisch breitet es sich zwischen ihr und dem Festlande aus auf diesem Streifen Salzwasser, in das ich tagtäglich meine Gedanken tauche. Ich höre einen lauten Schuß, einen zweiten und dritten: Salzwasser! Salzwasser! Das Haller wird herunter

gelassen, weiße Matrosen schwirren herab in nuckelähnliche Motorboote, die allseitig dampfend und flink die Runden um den großen Rumpf unternehmen. Dann eilen sie zum Hafen, kehren wieder um, immer vollgepropt mit Menschen. Es ist ein Erbeben wie auf einem Amtebau. Ich sehe nur die Bewegung und freue mich daran, aber im Grunde verliere ich doch nichts von diesem Hin und Her, das uns so komisch und nutzlos amüset und dennoch einen Zweck hat.

Unterbelben betrachte ich dieses elegante, vollschlanke Produkt Albions, denn oben am Mast weht die Seeflagge Englands. Der schwarze Rumpf mit seinen 5 Weihen von runden, tiefseufzenden Augen, darauf der luftigere Bau der Decks, einem modernen Haus mit Nachbarn vergleichbar, das viel Licht und Sonne durchläßt, ganz so oberflächlich den Glanz der Kleinfahrer und die vielen kleinen daneben mit ihren schalltrichter ähnlichen Köpfen, die alle nach einer Richtung neugierig zu spähen scheinen. Die Landchaft vor mir ist nur erfüllt, und wie ein harmonisch komponiertes Bild nehme ich die Linien des Fernerzweckes in mir auf.

Einen Tag und eine Nacht lag der Dampfer bei der Injel vor Anker. Immer gab es Leben und Bewegung um ihn. Bald war es das Wasser und die Luft, die in hundert Farben glitzerten und vibrierten, so daß ein aufsteigendes Juden wie Feuerwerk über die harten Linien des Baues lief, oder zu bestimmten Stunden bevölkerte sich die Umgebung mit den hellen kleinen Booten, angefüllt mit schwarzglänzenden Silhouetten und dann begann wieder das Kreuz und Quer und fröhliche Durcheinander und in mir bildete sich unwillkürlich der Begriff des „glücklichen Schiffes“.

Abends dann erstrahlte es feenhaft in hundert Lichtern, beleuchtete das schwarze Meer und ließ die Sterne am Himmel verfließen. Die funktierten Klänge des Jazz tönten herüber und lodten mit magischer Gewalt sich dem Tanze hinzugeben. Aber es blieb nur beim Wunsche, denn mehrere tausend Ellen Salzwasser lagen zwischen meinem Fenster und dem erleuchteten Glücksschiff, und das Haller war hochgezogen und die weißen Matrosen fuhren niemand mehr herüber, denn das Glücksschiff schien komplet.

Spät in der Nacht noch hörte ich den letzten sehnsüchtigen Tango ertönen, träumte halb wach, halb schon im Schlaf von den Baaren die so leicht und bunt und schicklich bunt in den magischen Rhythmus dieses Schiffes gezeiten und sich nun zu den Jandertonen dieser unsterblichen Kapelle bresten, unsterblich war der Morgen bringen würde auf den launischen Wellen des Ozeans, ganz trunken vor Singabe an den gesungenen Tagen, der schon für mich bloßer Zufall war, einen bestrittenen Tag hatte in der gleichen Dunkelheit des Lebens, in diesem in tausend Farben schillernden Leben, das Sonne, Süden und Meer erzeugen.

Ich erwachte am Morgen von 3 Kanonenschüssen und hatte noch gerade Zeit zu sehen, wie sich mein „glückliches Schiff“ langsam in Bewegung setzte, wie es vor bannen glitt, wie ein schwarzer Riesenfisch und hinter der Injel verschwand von wo es gekommen.

Vor mir lag der Meerestreiben so merkwürdig leer und verlassen, problemlos und ohne Geist. Der war mit dem glücklichen Schiff entflohen. Wohin? Das wissen die Götter.

Das Heupferd.

Vielleicht muß man recht weit von den Menschen sein, um das Tier zu begreifen und jenes Studium zu spüren, das uns mit dem kleinsten der Lebewesen verbindet, und wir uns plötzlich eins fühlen mit allem was da wächst und lebt in der großen, feindlichen Natur! Freidige nicht auch Franz von Siffi den Frühen, Bägeln und Blumen in seiner selbstgewählten Verbannung, und fahre bin ich, daß sie ihn verstanden, denn es sind nicht immer die Worte auf die es ankommt.

Unverlehenes Land eines Morgens das große, grüne Heupferd vor mir. Zeit, hier und weil mit langen, grünen Springbeinen, war es wohl herein gelassen durch die offene Balkontüre, und stellte sich nun auf dem Steinboden auf, dicht vor meinem Bette, blickte mich stramm an, neugierig und kampfbereit. Blüht? — Wer weiß ob es blüht, ob es mich überhaupt sieht, aber es genügt ja vollkommen, daß ich es sehe und entsetzt begreife ich dieses Gabelwelen, diese geniale Konstruktion eines noch genialeren Erfinders, dieses Symbol eines ausgeprägten Willens, der sich prägnant, eindringlich und voll Eleganz äußert.

Hier gibt es keinen Propeller, keinen Benzingesuch, keinen Lärm, und doch lebe ich ein vollendetes Miniaturflugzeug vor mir, hier in der Farbe wie der frische Grasbaum und zu allem Lebt es, ich verfolge und Maschine zugleich, und kommt zu mir nichts, dir nichts, zu mir auf Besuch.

Dann werden wir auch einmal so weit kommen, wir flugen und schwerfälligen Welen, die wir die Zeit noch nach langen Stunden zählen müssen und uns dadurch transparenz das schöne Leben verfließen. Wie ich immer überbrücken wir noch Entfernungen, die eben Zeit und Leben bedeuten!

म. म

[illegible]

R.S. Während in der größten Welt drau-
ßen die Kämpfe um Alkoholabgabe, Gemeindebe-
stimmungrecht und um neuen Alkoholgeschäfts-
bereich in der Schweiz, in der Schweiz, in der
Bühnen der Zürcher Frauenvereine für alkoholfrei-
willigen das Jahr für Jahr in aller Stille kein wols-
cheitlich und wirtschaftlich außerordentliches
Werk. Tag für Tag werden die mehr als 500 An-
gestellten für mehr als 14 000 Gläser des Trich und
eine beiseitige Zentrale, das Hauptbureau, wach-
ber dem Ganzen. 17 Betriebe sind ihm bereits auf
dem Gebiet der Stadt Zürich unterstellt, 2 weitere
werden in Biele Singenommen, wodon einer
in der Rofen Zerkunft, das Jahr für Jahr
wird auch irgend eine, vier Betriebe, die über das
ganze Gebiet der Stadt zerstreut liegen, ist es teil-
weise, ist es gleich ganz gründlich erneuert.

Zu beiden Dimensionen das Unternehmen ange-
maßen liegt, zeigt der oben erwähnte 22. Jahres-
bericht. Er weist an Totalerlösen die rechnerische
Summe von Fr. 5 685 355.25 (im Vorjahr Fr.
3 935 868.80) auf. Es wurden unter anderem ver-
braucht 99 000 Kg. Fleisch, die Würste nicht mitge-
rechnet, 220 300 Kg. Brot, 6 738 Kg. Fleisch, Waggeln,
Käse, Butter, 14 400 Eier, 1 990 000 Liter Milch,
14 400 Liter Mehl. Der Frauenernährer bildet damit
eine nicht unbedeutende Abzählhilfe für unsere ein-
heimische Produktion. Da seine Menüs immer auch
auf die Verabreichung von reichlich Gemüse und
Obst hinzielen, liefert er zudem eine vollständige
Grundnahrung. Die in der folgenden Tabelle gezeigten
Ergebnisse, die allein schon genügend einer eingehenden
Untersuchung wert sind.

In das Jahr 1930 fällt bereits der Vertrag mit dem Gesundheitswesen der Stadt Zürich, wonach der Frauenverein etwa 18 Badanstalten der Stadt Zürich alkoholfrei bewirtet. Sicher werden tausende von Badegästen sich freuen, wenn sie sich einen köstlichen Salat für wenige Baken verschaffen können.

Für verwandte Betreibungen, worunter auch die Tochtergründung der Schweiz. Stiftung zur Förderung von Gemeindefesten und Gemeindehäusern inbegriffen ist, wurden nicht weniger als Fr. 56.010.20 aufgewendet. Mit der obgenannten Stiftung beehren sich die Vereine des Schweizer Kreisverband zusammen veranfaltete des Verein im vergangenen Jahr einen sehr gut besuchten und zu aller Befriedigung verlaufenen Instruktionskurs für Vorstandsmitglieder der Verbandsvereine.

Den aufschlußreichen Bericht, der Zeugnis ablegt von unermüdlichem Schaffen und vorbildlicher Organisation der nicht leichten Arbeit der Wirtshausreform schmücken einige launige Bildchen aus dem Leben der Angestellten, die zugleich werben wollen für den schönen und immer noch aufschlußreichen Beruf der Leiterinnen und der Angestellten in alkoholfreien Betrieben.

Frau Paula Müller-Ostried, der bekann-
ten deutschen Parlamentarierin, Mitglied des
deutschen Reichstages, der langjährigsten Vor-
sitzenden des **deutschen evangelischen Frauenbundes** ist kürzlich in
Stuttgart bei Anlaß der Feiern des 30jährigen
Bestehens der **deutschen evangelischen Frauenbundes** durch den Vertreter der
theologischen Fakultät der Universität Göttingen,
Prof. Dr. Behm, der **Ehrendoktor der Theologie** ver-
leihen worden. Frau Paula Müller-Ostried, heißt
es, ist eine Frau, die ihr Leben in den Dienst christlicher
Liebesarbeit gestellt, die deutsche evangelische Frau-
enbewegung ein Menschenalter hindurch erfolgreich ge-
führt, über die Grenzen der hannoverschen Heimat
hinaus, besonders nach Baden und Pommern, eine
fruchtbar wirkende Tätigkeit entfaltet und sich
erteilt die theologische Fakultät ebenfalls die Wür-
de eines Doktors der Theologie.

Die zu ihrem 30jährigen Bestehen im vergange-
nen Herbst erschienene **Feierchrift** (zu beziehen durch
den **deutschen evangelischen Frauenbund**) enthält
Hannover 10, Bechtholden 2b) ist in Wort und Bild
eine interessante Darstellung der Aufgaben des Ge-
samtbundes und der umfassenden Tätigkeit, die die
185 Ortsgruppen und 163 Anstaltsvereine des
deutschen evangelischen Frauenbundes unter Frau
Müller-Ostrieds Führung in 30 Jahren entfalt-
et haben.

berühmt als tauchmann, blinde amerikanische
Schriftstellerin kam am 27. Juni ihren 50. Geburts-
tag begehen. Der Sprache, des Augenlichts und des
Gehörs beraubt, schien sie von vornherein in einer
besonderen Weise auf das Hören hingewirkt zu
sein bestimmt. Mit Hilfe ihrer unermüdlichen Le-
hrerin Mrs. Macy Sullivan gelang es in rast-
loser Arbeit, einen vollkommenen Sieg des Gehörs
über das Auge zu erringen. In der Tat ist es
durch die Genialität, die die Universität befaßt,
verschiedene Gramina befaßten, sie beherrschte alle
und neue Sprachen, die Gebiete der Geographie,
der Erdkunde, der Naturwissenschaften, der Astronomie,
der Mathematik, der Philosophie, der Geschichte,
die sich selbst je hören zu können. Ihre selbstbe-
rühmte Lebensgeschichte ist bereits vor Jahren auch in
Deutschland bekannt geworden. Nimmermehr erscheint
aus Anlaß ihres 50. Geburtstages, in ein neues Ge-
büchchen, das die Lebensgeschichte der Schriftsteler-
in, deren Biographie, die Lebensgeschichte der
Mantrenbibliothek des Verlages Robert Lutz, in
ein reifer Mensch aus Ideen, Erfahrungen und Er-
lebnissen heraus spricht und Lebensaufschritte geben
will, die als Ergänzung zu der früheren Lebensge-
schichte der Schriftstellerin, die auch noch nach
zu sprechen kommen.

Auf dieser einsig schönen Meeres-Erde, zu Füßen des Jaltins, unter wundervollem blauem Himmel, immer umweht vom frischen Bergwind hat der Volksdienst wieder jene alljährliche Personal-Trennung abgehalten. Da war sie wieder beklammend, die jährlich wachsende Schaar der Mitarbeiterinnen, die sich in der letzten Zeit der letzten Saison den angestiegenen Wohlfahrtsbetriebe. So jährlich mehr, die diesmal, das aus der bisher benötigten Offizierskantine umgezogen werden mußte in den geräumigeren Mannschaftsraum, der aber mit Tannengrün und weissen Tischdecken, mit einer großen glänzenden, weil sorgfältig gewaschenen Tafel, ein geradezu ein feierliches Ambiente hatte, den meist so schlichten Speisesaal, der sonst so nüchternen Kantine, nun erhellte hätten.

Eine große, gesunde Gemeinschaft ist es jedesmal, ein Aufzuktommenden, um Berufsleute und Berufsfragen miteinander zu besprechen, um sich weiter zu bilden, noch mehr aber ist es ein Erhaltung-Aufleben, ein Fortleben, ein Weiterleben, ein Leben in dem großen Organismus Arbeitenden zuteil wird. **Vollstündig — Dienst am Volke — Dienst:** darin ist die ganze Abfahrt, der ganze Sinn und Geist beschließen, in dem die Arbeit in dieser Gemeinschaft getan werden soll. Um dienen zu können, muß man aber auch leben, leben in der Gemeinschaft, leben in der Arbeit, durch nie nachlassende geistige und seelische Belehrung und Weiterbildung die Weitererinnerer vieler Betriebe immer heller zu beschäftigen, ihre Aufgabe nicht nur mit Kopf und Händen, sondern auch mit Geist und Seele zu leisten. Und um geben zu können, muß man auch empfangen, empfangen von

[illegible][illegible][illegible]

23. und 24. Juni.
Die Sonne hat die bei der geistlichen Session
Jülich tagenden „Gemeinnützigen Frauen“ mit dem
wollen Segen ihrer frommlichen Wärme beglückt, so
daß man manchmal fast verlußt war, um einige
Erade zu bitten, aber dem Arbeitseifer vermochte die
keinen Eintrag zu tun. Pünktlich um 2 Uhr war das
große Auditorium Maximum der eidgenössischen tech-
nischen Hochschule bis auf das letzte Kleinlein gefüllt.
Vielleicht hat bei diesem großen Andrang auch die
gute gegenseitige, große Anwesenheit, die Sit-
zungsgenossen, haben ganz zu vernehmen war,
dies den Teilnehmern jedenfalls nicht, denn al-
lein schon die wissenschaftliche Abtheilung hat den Be-
such mehr als ersetzt.

Der Schweiz, gemeinnützige Frauenvereine hat wieder ein Jahr ruhiger Entwicklung hinter sich. Seine Werke, wie die Haushaltungsschule, die schwache Mädchen- und die Pflegerinschule um zu entwickeln und neue Werke nehmen Form und Gestalt an, so das Jertienheim für Mütter, das letztes Jahr in Schaffhausen beschlossen wurde. Die Statuten sind bereits feigelegt und auch die Finanzen "zu Faden geflogen". Der Schweiz gemeinnützigen Frauenvereine hofft mit Hilfe seiner Söhne um 1000 Fr. zu kommen zu bekommen, weitere 10000 Fr. wird die Schweiz, gemeinnützige Gesellschaft leisten, ein Objekt ist auch schon in Aussicht genommen, so daß das Werk einer reichen Vermittlung entgegensteht.

Was man einer Dame schenkt!

Das Jahrbuch für Schönheitspflege, Körperkultur u. Sport

Schön und gesund

herausgegeben von Dr. med. **Paul Cattani**
reich illustriert, schön in Ganz-
leinen gebunden **Fr. 4.80**

In allen Buchhandlungen erhältlich oder direkt vom
Verlag Dr. Oprecht & Helbling A.-G.,
Zürich 1, Rämistrasse 5.

alten angestellt, die übrigen in privater Stellung, 87 der Diplomierten stammen aus ländlichen und einstädtischen Verhältnissen, die übrigen 397 aus den größeren Städten, 188 sind aus dem Auslande. Die meisten der Diplomierten sind aus dem Kanton Bern, Wabern allein weist ein volles Duzend dieser erwerbsfähigen Angestellten auf.

Das Hauptinteresse konzentrierte sich aber um die Verhältnisse über die Schweiz; Pflegerinnen und -kinder. Nicht weniger als drei Perzent der Kinder hatten ihre aus Treppen geführte, Dr. Dr. Ballmann schloß, die vielerorts ärmliche Kellerei der Haushalte, Frau Oberin Seemann, die künftige Leiterin der Jungschwestern, Frau Auer, die Leiterin des Kindergartens, den Gatten, der im Auftrag der Krankengesellschaft sprach. Denn die Pflegerinnen selbst sieht man großen weitrtragenden Aufgaben und Plänen. Sie hat sich in den letzten Jahren gewaltig vergrößert. Die Zahl der Patienten auf der allgemeinen Abteilung stieg von 908 im Jahre 1924 auf 1093 im Jahre 1928, auf der Privatabteilung von 344 im Jahre 1924 auf 706 im Jahre 1928. Die Zahl der entlassenen Kinder von 108 auf 146, die Zahl der Säuglinge von 541 auf 1005. Die Zahl der Geburten hat sich also in den 4 Jahren fast verdoppelt, das heißt, daß die Zahl der Patienten und Pflegekräfte 1928 auf 1924 um 136 angestiegen ist. Und während im Jahre 1924 noch 1000 Angestellte und Arbeiter in 10 Jahren eine ganz neue Umrüstung, welche das wachsende Ausmaß der Arbeit bewerkstelligen sollte, durchzuführen hatten, so wird heute nur noch das Schicksal der Pflegerinnen und Arbeiter hermit das die Schweiz. Pflegerinnen

[illegible]

Sie können Sie jetzt in allen Geschäften bekommen

die köstliche, neue 1930^{er}

Lenzburger Erdbeerconfiture

Verlangen Sie aber ausdrücklich die „LENZBURGER ERDBEERCONFITÜRE“ in Heroeimern von

	1 kg	3 kg Brutto für netto	5 kg	Gläser von 500 gr
Preise wesentlich verbilligt	2.25	6.25	10.65	1.40



